

Anmerkungen nicht zur jeweiligen Seite, sondern am Schluß der einzelnen Abhandlungen gebracht werden, was für den Interessierten ein andauerndes Herumblättern nötig macht. Zu überlegen wäre auch eine etwas einsichtigere Reihung der Beiträge, die schon im Inhaltsverzeichnis kenntlich gemacht werden könnte. Innerhalb der einzelnen Bereiche (Geschichte, Kunst und Volkskunde) könnte man chronologisch vorgehen. Zu begrüßen ist es, daß diesmal — die teilweise recht umfangreichen — Rezensionen mit vollem Titel auch in das Inhaltsverzeichnis aufgenommen wurden. Soviel zur äußeren Gestaltung.

Der reichhaltige Inhalt kann nur an Hand einiger fast willkürlich herausgegriffener Beispiele gewürdigt werden. B. Hubensteiner eröffnet den Band mit einem in barockem Schwung geschriebenen Aufsatz über „Kirche und Frömmigkeit im bayerischen 19. Jahrhundert“, der von tiefem Einfühlungsvermögen zeugt. Das Schlagwort „Liberalismus“ findet aber nicht einmal Erwähnung. Die Abhandlung von A. Furtner über den „fürstbischöflichen Hof zu Passau am Vorabend der Säkularisation“ orientiert sich am sogenannten Hofkalender von 1802 und bietet interessante Einblicke. Eine vergleichende Studie, die sich auf einen größeren Zeitraum erstreckt hätte, wäre aber wohl noch aufschlußreicher und gewinnbringender gewesen. A. Leidl bietet einen längst fälligen Überblick über den „Wandel des Pilgrimbildes in der Geschichtsschreibung“. Zum Schluß seines Beitrages weist er die schroffe Verurteilung der Pilgrimschen Urkundenfälschungen durch Heinrich Fichtenau ebenso zurück wie den Versuch des Rezensenten, die Motive des Bischofs für seine Tat zu rekonstruieren, zu erklären und in moralischer Hinsicht zu relativieren (Zum Verständnis der mittelalterlichen Urkundenfälschungen OÖ. Heimatblätter 23 [1969] Heft 1/2). Daß Pilgrim an gewisse Vorrechte Passaus geglaubt hat, wird man zwar nach so langer Zeit nicht mehr direkt beweisen können. Wenn er sich aber — wie auch schon sein Vorgänger Adalbert — die Bezeichnung eines „Episcopus Laureacensis“ beilegte, ist es dann nicht doch recht wahrscheinlich, daß das Bewußtsein der Kontinuität (Lauriacum — Passau = ältestes bayerisches Bistum) den Gedanken an einen rechtmäßigen Vorrang evozierte? Die umfangreiche Arbeit von G. Schäfer über das fürstbischöfliche und königliche Theater zu Passau (1783–1883) wirkt recht sauber, geht aber für den Durchschnittsleser etwas zu sehr ins Detail. Der schon oft behandelten Gestalt des Angelus Rumpler wendet sich W.-D. Mohrmann zu. Er beschäftigt sich mit der Darstellung des Landshuter Erbfolgekrieges durch den großen Humanisten und bringt wichtige Ergänzungen und Korrekturen zu dem 1965 erschienenen Buch von E. Dorrer. Auch die

übrigen Beiträge des Bandes sind vornehmlich geschichtlicher bzw. kirchengeschichtlicher Provenienz, was wohl damit zusammenhängt, daß die drei Herausgeber Historiker sind. Man wünscht dem auch für den österreichischen Raum stets so wertvollen Jahrbuch weite Verbreitung.

LinZ

Rudolf Zinnhobler

HAIJAR JOSEPH, *Zwischen Rom und Byzanz. Die Unierten Christen des Nahen Ostens*. (284.) Grünewald, Mainz 1972. Kart. DM 25.—.

Eine objektive Untersuchung und eine Klärstellung der Position der Unierten Kirchen kann dem Anliegen der Wiederbelebung der christlichen Einheit sehr förderlich sein, nachdem das Entstehen und die Entwicklung der Unierten Kirchen im Bereich der alten orthodoxen Patriarchate dieses Anliegen schwer belasten, da sie in einer großen Spannung zwischen der Orthodoxen und der r. k. Kirche leben müssen: „Sie sind mit der römisch-katholischen Kirche ‚uniert‘, und das intensiv; und sie wollen ‚orientalisch‘ bleiben, und das ganz und gar“ (10). Aber trotz dieses Willens „hat (der Uniatismus) an seiner kirchlichen Personalität und traditionellen Spiritualität Schaden genommen“ (11).

Nach der Einleitung behandelt H. in der Kirchengeschichte des Ostens die verschiedenen Richtungen, Spannungen, Häresien, die dogmatischen Entwicklungen durch die Ökumenischen Konzilien und die durch kirchlich-theologische, aber auch durch politische Faktoren beeinflusste Gründung der östlichen Nationalkirchen (13–44). Den Beziehungen zwischen den Muselmanen und den Christen wird ein Kapitel gewidmet, in dem sowohl die gegenseitige Bekämpfung, als auch die Möglichkeit und Art der Koexistenz festgestellt werden: „Die Patriarchen sind jeweils das rechtmäßige religiöse wie zivile Oberhaupt einer gesetzlich konstituierten religiös-politischen Körperschaft“ (86). Bei Darstellung der Spannungen und Schismata zwischen der östlichen und der westlichen Kirche werden die Exkommunikationen des Jahres 1054 ganz richtig als „Bruch zwischen den römischen Legaten und Kerullarios“ charakterisiert (89). Das endgültige Schisma vollzieht sich durch die Kreuzzüge (106). In ihnen und in der Gründung der lateinischen Patriarchate im Morgenland liegen die Anfänge des Uniatentums, und zwar in der Form der Latinisierung des Ostens (120). Die damaligen Unionsversuche zwischen der Orthodoxen und der r. k. Kirche sind von diesem Charakteristikum mehr oder weniger beeinflusst.

Das Konzil von Florenz „bringt als neue Tatsache die Institution des Uniatentums (149) bei den verschiedenen östlichen Nationalkirchen. Die Schaffung der Congregatio

de Propaganda Fide (1622) sowie die verschiedenen kirchlichen, aber auch politischen Faktoren spielen bei der Entwicklung des Uniatentums im Osten eine wichtige Rolle. Eine Zentralisierung der Autorität auch für die Uniarten wird von der Propagandakongregation im Jahre 1862 durchgeführt, „die sogar das Disziplinäre in den verschiedenen uniarten Kirchen den lokalen Hierarchien abnimmt“ (206).

Die positive Haltung Leos XIII. den orientalischen Riten gegenüber überbetont der Vf. (248 f.). Die Enzyklika *Praeclara gratulationis* vom 20. Juni 1894 zitiert er einseitig, die — allerdings scharfe — Antwort der Synode des Ökumenischen Patriarchates vom August 1895 wird nicht erwähnt. Man kann also nicht so leicht und sich nur auf einen Satz stützend sagen: diese Enzyklika „räumt die Hindernisse beiseite“ (ebd.). Was bedeutet „garantierte Anerkennung“ „der traditionellen ekklesiastischen Autonomie“ (ebd.), wenn u. a. Leo XIII. im gleichen Jahr (1894) die katholische Welt auffordert „zu einem Werk der Verbreitung des Glaubens unter den Orientalen“ (250)? Oder wenn später ein koptisches Nationalkonzil unter der Leitung des apostolischen Delegierten in Ägypten und „unter der Bedingung, daß die Beschlüsse der päpstlichen Autorität zur Bestätigung vorgelegt werden“ (ebd.), abgehalten werden darf, und zwar erst nach der Billigung nur eines Kardinals (ebd.)? Ist es nicht ein Gegensatz, wenn H. schreibt: „Da die Synode unter einer solch guten Führung stand, erhält sie schon am 1. Mai 1899 (erst fast ein Jahr nach Beendigung am 3. Juni 1898!) die Bestätigung. Die Wahl des neuen Patriarchen beendet diese gar zu forcierte Bewegung“ (251)?

Nach Darstellung der heutigen Situation der uniarten Chaldäischen, Maronitischen, Melkitischen, Syrischen und Koptischen Kirche (259–265) wendet sich H. dem 7. und letzten Kapitel („Der Auftrag des Uniatentums“) zu, in dem man die Spannung und die schwierige Situation der Uniarten feststellen kann (274 f.). Vf. sieht die Existenzberechtigung des Uniatentums in einer Mittlerrolle. Allerdings können wir seine Meinung nicht teilen — das gleiche hören wir von vielen Katholiken — wenn er schreibt: „Weit davon, eine Fallgrube für die Orthodoxie zu sein, wäre das patriarchale Uniatentum ein Vorbild des zukünftigen Standes der Orthodoxie im Schoße der katholischen Einheit“ (275). Dieser Vorschlag wird selbst von H. relativiert, 1. wenn er fragt: „Ist es kühn, zu wünschen, daß in diesem ökumenischen Sinn die lateinische Kirche selbst den Weg zurück in den Orient finde und sich bekehre zu der Orthodoxie der großen Zeit, zu ihren Vätern, zu ihrem liturgischen und gemeindlichen Auftrag, zu ihrer kollegialen Organisation und zu ihren Wüsteneien des Gebetes?“ (278), und 2. wenn er feststellt: „Die Umkehr zu

den Quellen, zu den Vätern, zur Liturgie, zur Spiritualität des eigenen Ursprungs steht den Uniarten unbedingt bevor. Von allen Seiten wird dies herbeigewünscht. Dann werden sie die authentische Orthodoxie der goldenen Zeit wiederfinden. Diese Umarmung mit der wiedergefundenen Mutter wird von unsäglichlicher Freude sein — der Freude der Rückkehr und der Versöhnung in einer wahren Läuterung“ (279).

Hajjars Buch kann im allgemeinen als ernster und ehrlicher Versuch einer objektiven Darstellung des Uniatentums und als eine gelungene Klarstellung dieser durchaus komplizierten Geschichte angesehen werden, jedoch wäre die Zitierung der Quellen und Literatur wünschenswert und sehr wichtig. Es bleibt nur zu hoffen, daß in unserer ökumenischen Zeit auch dieses wichtige Problem tatsächlich seine Lösung findet. Deren Notwendigkeit hat uns der Vf. dieses Werkes überzeugend gezeigt.

Graz

Gregor Larentzakis

BATTLE COLUMBA M., *Die „Adhortationes Sanctorum Patrum“ („Verba Seniorum“) im lateinischen Mittelalter*. Überlieferung, Fortleben, Wirkung. (Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens, Bd. 31.) (XIX u. 340.) Aschendorff, Münster/Wstf. 1972. Kart. DM 74.—

Die *Adhortationes Sanctorum Patrum* bilden einen Teil jener Sammlung hagiographischer Texte aus dem griechischen christlichen Altertum, die den Generaltitel *Vitas Patrum* führen. Es handelt sich um anonyme Sammlungen von Lehrsprüchen berühmter Geistesmänner und um Tugendbeispiele aus ihrem Leben. Im Rahmen dieser hagiographischen Kompilation, die sich im Laufe der handschriftlichen Überlieferung aus einem Kern durch Zusätze immer mehr erweitert hat, gelegentlich aber durch Auslassungen verändert wurde, bilden die *Verba Seniorum* das Herzstück, deren eigentliche Bezeichnung lautet: *Adhortationes (sanctorum) patrum ad profectum perfectionis (monachorum)*. Dieses anonyme Werk war im griechischen Sprachraum um das Jahr 488 erstmals aufgetaucht. Es fiel dem Diakon Pelagius vermutlich auf seiner Reise von Konstantinopel nach Jerusalem 538/39 in die Hände und scheint auf ihn einen so großen Eindruck gemacht zu haben, daß er es ins Lateinische zu übersetzen begann (543/46). Die begonnene Übersetzung mußte er aber unterbrechen und einem Subdiakon Johannes zur Beendigung anvertrauen. Um 550/56 lag die Übersetzung des ganzen Werkes vor. Es wurde schnell bekannt und fand bald Benützer. Trotz der Anspruchslosigkeit von Inhalt und Übersetzung sollte ihm ein überraschender literarischer Erfolg beschieden sein.

Bestimmend für die große Verbreitung der *Vitas Patrum* war ihre Benützung durch